

unsere Augen erwartungsvoll auf die alte kunstreiche Kirche zu Maria Stiegen gerichtet, die unter dem Schutze des Monarchen Selbst, der die bedeutenden Kosten großmüthig aus Eigenem bestritt, und auch hierin seiner Zeit mit einem schönen Beispiele vorging, und durch einen Verein edelgedenkender, kunstliebender und werkkundiger Männer, nach harter Zeit der Entweihung und Verwahrlosung, allmählich einer febllichen Auferstehung entgegen reifte. — Mit Recht freueten wir uns, als endlich die Glocken vom zierlichen Thurme herab zum Einweihungsfeste riefen, desselben hohe Feyer unter dem Schalle einer einfachen, würdevollen Musik in den Gemüthern der zahlreich versammelten Menge tiefe Nührung zurück ließ. Beym Eintritte in die Kirche sahen wir unsere Erwartung weit übertroffen. Nichts Fremdartiges, nichts Störendes biethet sich in dem hohen gothischen Baue dem

Auge dar; man sieht sich urpsblich in das vierzehnte Jahrhundert versetzt, und glaubt die Kirche, so wie sie ist, in jener Zeit entstanden; zum ersten Mahl schauet man die hohe religiöse Bedeutung einer gothischen Kirche in ihrer reinen und ursprünglichen Gestalt, und fühlt ihre wunderbare Wirkung auf das fromme Gemüth. Während war es dem unbefangenen Beobachter, zu sehen, wie sich die Freude des gemeinsten Mannes (und der ist hier der untrieglichschte Richter) über den heitern, zierlichen Anblick des hochgewölbten Gotteshauses in Mienen und Worten aussprach, wie er sich an den bunten Fenstern des Hochalters und den weißen glänzenden Heiligen-Statuen unter ihren hohen Dächlein an den schlanken Wandpfeilern ergetzte, und wie wohl es ihm that, einer alten verlassenen Kirche wieder so viel Ehre und Sorgfalt zugewendet zu sehen. —

## F. Der Kampf mit den Vorurtheilen, dem Aberglauben und den Mißbräuchen.

### 1. Ueber Kalender-Aberglauben und grundlose Witterungsvorhersagungen.

Im 16. Jahrhundert, zumahl im ersten Viertel desselben, war der menschliche Geist im Allgemeinen noch sehr unaufgeklärt, fast jedermann glaubte an Wahrsagereyen, Hexen, Zauberer, Unholde, Drachen, Bestizungen des Teufels, Gespenster, und was dergleichen dummes Zeug mehr seyn mag, wovon leider auch zu unserer Zeit noch immer Manches in geringern und vornehmern Köpfen mehr oder weniger fest sitzt. Solchen Leuten konnte man auch allenfalls ihren närrischen Glauben an die einfältigen Wetter- und anderen Prophezeungen des Kalenders zu gute halten, denn wie allgemein damals der Verstand mit einer harten Rinde umgeben war, und wie sehr wenig eigenes Denken Statt fand, davon will ich einen Beweis durch eine kleine Anekdote geben. Freue sich jeder, daß wir bessere Erkenntniß zu sammeln Gelegenheit haben.

Stöckler, der 1499 den Kalender-Aberglauben zuerst bekannt machte, und in Umlauf brachte, weis-

sagte im Jahre 1518, daß im Februar des Jahres 1524 eine allgemeine Sündfluth kommen, die die ganze Erde überschwemmen und zerstören würde. Sein Grund war närrisch genug, aber damals ganz hinlänglich, um ihm bey sehr vielen Menschen Glauben zu verschaffen. Er sagte: Die 3 Planeten, die hinter unserer Erde um die Sonne sich bewegen, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus war damals noch unbekannt) kämen in dem Jahre 1524 im himmlischen Zeichen oder im Sternbilde der Fische zusammen, und das zeigte offenbar eine Wasserfluth an. Er widmete seine Vorhersagung beym Drucken dem damaligen Könige von Spanien, Carl V., der bald darauf deutscher Kaiser wurde; und selbst dieser erschrak, die armen Hofleute zitterten, ganz Europa gerieth in Furcht vor banger Erwartung, und besonders Deutschland und Frankreich bebten, da mehrere Astrologen (Sterndeuter) seine Prophezeung bekräftigten. Viele arme Franzosen wurden wahnsinnig vor Angst, viele, die in der Nähe an großen Gewässern, Flüssen, Seen, und

dem Meere wohnten, verkauften ihre sämmtlichen Güter, Aecker und Häuser, oder ließen sie, wenn kein vernünftiger Käufer sich fand, leer stehen, und zogen auf Berge, so hoch sie kommen konnten. Andere bauten Schiffe, große und kleine, Andere Archen, ganz nach der Beschreibung der Arche unseres Stammvaters Noah, um darin sicher zu seyn.

B. W. der Präsident Auriol, in der Stadt Toulouse in Frankreich, ließ sich eine recht große Arche verfertigen, verfab sie mit allen Lebensmitteln, und ließ sie dann auf vier große, gemauerte Pfähle setzen, damit der erste Wasserstoß sie nicht gleich fortreiben möchte. Der Bürgermeister Hindorf in Wittenberg machte auf seinem Boden alle Anstalten gegen die Sündfluth, und ließ Bier über Bier hinauf bringen, um doch wenigstens einen guten Trunk zu haben. Endlich rückte das so sehr gefürchtete Jahr 1524 heran, der Januar verstrich, und es erschien der mit tausend Schrecken erwartete 1. Februar. Halb Deutschland lag die Tage vorher auf den Knien, und flehte theils um Errettung, theils suchte man sich würdig durch Fasten, Singen, und Bethen zum Tode vorzubereiten, den man für unvermeidlich hielt. Aber es geschah unnöthig, denn das Wetter blieb schön, der Himmel heiter, und die Erde trocken. Es erfolgte kein Plagregen, vielweniger eine Sündfluth, das ganze Jahr ging ruhig hin, und auch in den folgenden zeigte sich keine Spur einer allgemeinen Ueberschwemmung. So war also alle Furcht und Angst vergebens gewesen, denn alles Wasser floß wie gewöhnlich in jedem Lande; und Herr Stöfler hätte sich rühmen können, allein fast ganz Deutschland, und überhaupt beynah halb Europa, und dazu durch einen grundlosen Gedanken seiner Einbildungskraft in Angst, Furcht und Schrecken gesetzt zu haben, wenn er nicht selbst daran gelitten hätte, und eben so überzeugt von der Wahrheit seiner Verkündigungen gewesen wäre, als der Dümme seiner Anhänger. Man hätte denken sollen, jedermann würde ihn nun als einen geheimen Schalk, oder als einen albernen eingebildeten Propheten belacht und verachtet haben, da seine Weissagungen nicht eintrafen; aber so weit war man in der Aufklärung noch nicht gekommen; der Glaube an Hexen und

Prophezeungen hatte schon in Herzen aller Abergläubischen, und deren gab es eine sehr große Menge, zu tiefe Wurzeln geschlagen, man wollte ihn nicht aufgeben. Die Gelehrten bewiesen, nach den Himmelszeichen hätte eigentlich eine Ueberschwemmung kommen müssen, und sie würde gewiß erfolgt seyn, wenn Gott nicht in der heiligen Schrift verheißen hätte, daß die Erde nie wieder durch Wasser ersäuft werden solle. Brandenburgische Geschichtschreiber glaubten, diese himmlischen Vorzeichen hätten, da sie unmöglich lügen konnten, den bald darauf folgenden Bauernkrieg angedeutet.

Hieraus ist deutlich zu sehen, wohin der Aberglaube führen kann, der damahls noch den größten Theil der Menschheit befangen hielt, von welchen schädlichen, ja selbst schrecklichen Folgen er seyn könnte, wenn dazu noch Angst, Furcht und Schrecken sich gesellte. Freuen wir uns also der heutigen Zeit, wo der Aberglauben unter den Menschen nur so verstoßen durchblicken darf.

## 2. Ueber Spukgeschichten, Geisterfurcht u. s. w.

Furcht vor Gespenstern ist eine der traurigsten Folgen einer vernachlässigten Erziehung, und die Ausrottung dieses Unkrautes muß uns um so viel mehr angelegen seyn, da seine schädlichen Wurzeln sich so leicht nur gar zu weit verbreiten, und nicht Alle Gelegenheit haben, sich durch Unterricht davon los zu winden.

Es würde überflüssig seyn, die Spukereyen, und was dahin gehört, durch mehrere Gründe, als bereits in so vielen Büchern über diese Materie vorhanden sind, zu widerlegen; aber es haben vielleicht manche Leser bey ihren Berufsgeschäften nicht so viele Zeit übrig, als zur Lesung dieser Schriften, falls sie dieselben auch erhalten können, nöthig ist, und diesen wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir sie den Ungrund dieser Vorurtheile aus einem Gesichtspuncte betrachten lassen, der uns sehr einleuchtend zu seyn scheint.

Es werden Alle aus dem Unterrichte in ihrer ersten Jugend noch behalten haben, daß ein Geist ein Wesen sey, welches weder Fleisch noch Wein, d. h. keinen

Körper hat. Wenn diese Erklärung für richtig angenommen wird, wie wir glauben, daß sie die Meisten dafür halten, so sehen wir nicht ein, wie es Menschen geben kann, welche noch immer Geistererscheinungen behaupten wollen, da schon allein das bloße Erscheinen einen Körper, er sey auch so fein, als er wolle, voraus setzt, welchen doch ein Geist nicht hat. Noch ungereimter aber ist es, wenn einem Geiste Handlungen zugeschrieben werden, wozu nicht ein feiner, sondern ein grober handfester Körper erfordert wird. So hörte ich in meiner Jugend erzählen: daß ein Geist einem Küster auf einem Dorfe, der des Abends zum Ziehen der Abendglocke zu spät gekommen sey, eine Maulschelle gegeben habe, von welcher vier Wochen lang die Spuren auf des armen Mannes Rücken zu sehen gewesen wären. Hierher gehören alle Geister- und Ammenmärchen, so wie alle Geistergeschichten, die vor mehreren Jahren in ungeheurer Menge erschienen, mit den faden Mittergeschichten die Hauptnahrung des jugendlichen Geistes beyderley Geschlechtes ausmachten, und leider, auch jetzt noch hin und wieder ihren Spuck treiben — den Geist zerrütten, und das Herz verderben. — Wir glauben, daß ein schlichter Menschenverstand schon hinreichend ist, um einzusehen, daß ein Wesen ohne Körper solche nachdrückliche Handlungen vorzunehmen nicht im Stande sey. Wolte aber dieser oder jener einwenden, daß die Seele nach dem Tode wohl einen ihr eigenthümlichen Körper wieder bekommen könne, so würde dieses auf jeden Fall eine neue Schöpfung voraus setzen, von der wir aber keine Spur finden. Wolte aber ein Anderer annehmen, daß die Seele in ihrem abgestorbenen Körper erscheine, so würde dieses nur so lange möglich seyn, als derselbe noch nicht verweset wäre. Zwar haben wir im alten und neuen Testamente Beyspiele von Erscheinungen der Engel und abgestorbener Menschen; allein diese Erscheinungen gehören in die Classe der Wunder, die Gott's Allmacht und Weisheit aus besonderer Absicht wirkte, um die Menschen zu belehren und zu überzeugen, die jetzt durch die Vorsehung und getroffenen Einrichtungen Gottes überflüssig, folglich nicht verrichtet werden. — Die Einbildungskraft ist es aber

allein (die in solchen Fällen, wo man eine Erscheinung zu sehen glaubt, von ganz erstaunlicher Stärke ist), welche dieses bewirkt, vorzüglich dann, wenn die Furcht uns einen Augenblick an dem richtigen Gebrauche unserer Sinne hindert. Ferner gibt es Ereignisse, deren ganz natürliche Ursachen uns für den Augenblick unbekannt sind, wo man gleich dann zu Gespenstern seine Zuflucht nimmt. Kinder vor dieser Furcht zu verwahren, ist eine wichtige Pflicht der Aeltern, und diese werden ihren Zweck leicht erreichen, wenn sie schon früh sorgfältig Acht geben, daß die Wärterinnen oder andere Dienstbothen denselben keine Märchen oder Gespenstergeschichten erzählen dürfen. Man lasse die Kinder allein schlafen, man lehre sie ein kindliches Vertrauen auf ihren Schöpfer setzen, man präge ihnen den Begriff von der Allgegenwart recht lebhaft ein, und zeige ihnen bey zunehmenden Jahren das Lächerliche der Gespenstergeschichten durch Beyspiele, so ist es unmöglich, daß diese elende Furcht sich in ihren Herzen einschleichen kann. Folgende kurze, wahre Geschichte würde zu diesem Zwecke wohl nicht undienlich seyn. — In einer Gesellschaft junger Leute rühmte einer seine Herzhaftigkeit, und machte sich verbindlich, für eine gewisse Summe Geldes in der folgenden Nacht in die Gruft einer Kirche hinab zu steigen, worin vor einigen Tagen noch ein Todter beygesetzt war, und zum Zeichen, daß er da gewesen, wolle er ein ihm zu gebendes Messer in die unterste Stufe der Treppe stecken. Er steigt auch wirklich um Mitternacht hinunter, war aber noch nicht auf die letzte Treppenstufe gekommen, als ihm anfing zu grauen. Er bückte sich nun schnell, um das Messer an den verabredeten Ort zu befestigen; aber kaum hatte er dieses bewerkstelliget, so kommt es ihm vor, als ob ihn etwas am Hockschosse fest halte. Der plötzliche Schrecken verursachte ihm eine Ohnmacht, in welcher ihn die übrige Gesellschaft noch fand, die, besorgt über sein langes Ausbleiben, in das Gewölbe hinab gestiegen war. Man fand nun, daß er das Messer durch einen seiner Hockzypsel gestochen hatte, und mutmaßte, daß dieses die Ursache seines Schreckens gewesen sey, welches auch dann seine Aussage, als er wieder zu sich kam, bestätigte.

### 3. Ueber das Bleygießen in der Christnacht, (das so genannte Löffeln).

Den Aberglauben aller Art, welcher noch immer, leider unter dem gemeinen Volke gleich einer Seuche im Finstern schleicht, immer mehr auszurotten, ist jedes Menschen Pflicht, und auch diese Zeilen mögen dazu beytragen. — Was ist wohl abgeschmackter und zugleich auch sündlicher, als gewisse alberne Unternehmungen, womit man die feyerlichste, und gleichsam ehrwürdigste aller Nächte entweihet, indem man z. B. geschmolzenes Bley in ein Gefäß voll Wasser gießt, um aus den Figuren desselben zu schließen, welchen Mann ein Mädchen bekommen werde, oder, wenn man in derselben Schäge graben, oder sehen will, wie das Wasser sich in Wein verwandle, oder wie der Hopsen um Mitternacht, auch bey noch so starkem Froste aus der Erde komme, um ein Uhr aber wieder zurück gehe, oder, wie das Rindvieh nicht liege, sondern auf den Weinen sich befinde? — Ist dieses nicht höchst thöricht und lächerlich? — und doch sind diese und andere Gebräuche und Unternehmungen wirklich hier und da in unseren Zeiten (so aufgeklärt sie auch immer heißen mögen) unter den unteren Volks-Classen anzutreffen. Allein ist es nicht schon überhaupt thöricht, sein künftiges Schicksal vorher wissen zu wollen? Mich dünkt, unser Allvater hat aus weisen Gründen und gütigen Absichten die Zukunft für uns in ein gewisses Dunkel gehüllt; also sollen wir auch nicht mit vorwitzigen Blicken in dieselbe bringen wollen, weil wir uns selbst dadurch nur unglücklich machen. — Wo aber sollte sich ein Zusammenhang zwischen den bleyernen, zufällig im Wasser entstandenen Figuren und dem künftigen Ehemanne finden? Wie könnten sie wohl bestimmen, ob es ein Kaufmann, ein Gelehrter oder Soldat seyn werde? Solche Abergläubische sagen freylich, wenn das Bley wie ein Buch, oder wie eine Feder gestaltet ist, dann bekommt man gewiß einen Doctor, Professor oder sonst einen Gelehrten. Aber haben Kaufleute und andere ehrliche Männer nicht auch Bücher und eine Feder, worin und womit sie Einkauf und Verkauf, Ausgabe und Einnahme bemerken? Und was

für einen Einfluß sollte die Christnacht auf die Bildung dieser Figuren, oder auf den Stand des künftigen Ehemannes haben? Gewiß, das Herz thut einem wehe, wenn man von solchen und ähnlichen Dingen hört! Christus ist in die Welt gekommen, uns vom Aberglauben durch seine vernünftige Lehre zu befreien, und eben die Nacht, in welcher dieses Licht über die Menschenwelt aufgegangen ist, mißbraucht man zu dergleichen Thorheiten. — Möchte daher doch theils eigenes Nachdenken, theils das Lesen guter, sich hierauf beziehender Bücher das Ungereimte dieser abergläubischen Meinungen immer mehr und allgemein einsehen lehren!

### 4 Was sind die Donnerkeile?

Ehemahls glaubte man allgemein, so wie jetzt noch hier und da, daß die so genannten Donnerkeile Steine wären, die in der obern Luft erzeugt würden, und darin schwebten, bis sie in einem Gewitter nieder geschleudert würden, wo sie dann das, was sie trafen, mit großer Gewalt zerschmetterten. — Die Unmöglichkeit dieser Sache, also auch der Aberglaube dabey liegt klar am Tage, denn:

1) ist noch nie bey einem Menschen oder Thiere oder Gebäude, welche vom Wetter erschlagen oder getroffen wurde, dergleichen Steine ganz oder eine Spur davon gefunden worden.

2) Wird jeder vernünftige Mensch leicht einsehen, daß ein Stein, der ein und mehrere Pfunde wiegt, unmöglich in der ungleich leichtern Luft sich schwebend erhalten könne, und zum Herabfallen erst noch einiges Nachdrucks gebrauche, sondern vermöge seiner natürlichen Schwere von selbst niederfallen müsse. — Es kann wohl seyn, daß einmahl ein solcher Stein, deren noch verschiedene hin und wieder von mancherley Gestalt, Größe und Farbe vorgewiesen werden, gerade an einem solchen Orte gefunden ist, wo einmahl ein Gewitter eingeschlagen hatte; allein daraus folgt gar nicht, daß ihn der Donner dahin geschleudert habe. — Diese Meinung ist aber wahrscheinlich daher entstanden, weil nicht bey allen Wirkungen des Gewitters Feuer entsteht, sondern es auch so genannte kalte Schläge gibt,

wodurch bloß Zerschmetterungen und andere Zerstückungen entstehen. Aber auch dieses läßt sich natürlich erklären, wozu jedoch hier der Ort nicht ist. — Ich habe also hiermit sagen wollen, daß die ehemalige Meinung von Donnerkeilen bloße Erdichtung und Aberglaube sey. Diejenigen Steine, die wir so nennen, und die theils als Seltenheiten aus dem Alterthume aufbewahrt werden, theils manchem Hausvater wegen ihrer Härte und Feinheit noch zu einem guten Schleifsteine dienen, sind vor vielen Jahrhunderten zu verschiedenen Bestimmungen, besonders zu Streitärzten, oder Streithammern gebraucht worden, daher man auch verschiedene hat, oder noch dergleichen findet, welche in der Mitte mit einer Oeffnung versehen sind, worin ein Stiel gesteckt hat. Auch trifft man unter diesen alten aus der Erde gegrabenen Steinen einige an, die auf der einen Seite eine scharfe Schneide, auf der andern aber einen fingerdicken Rücken haben, und die unseren uralten Vorfahren zu Opferschneidern dienten. Auch gibt es einige vermeintliche Donnerkeile (die man Belemniten nennt), welche gemeinlich einen Finger lang, meistens Theils dunkelgrau, auch zuweilen gelblich und durchsichtig sind, welche eine runde kugelförmig zugespitzte Form haben. Vermuthlich sind sie durch den Blitzstrahl geschmolzene und so geformte Steine, wenn nämlich diese feurige Masse beim Einschlagen in die Erde zufällig auf Gestein trifft.

### 5. Ueber Hexen und Beherungen.

Leider ist dieser Aberglaube noch immer nicht so ausgestorben, als Mancher, der den großen Haufen nicht genauer kennt, wohl glauben und wünschen mag; daher hier einige belehrende Worte.

Nicht allein das weibliche Geschlecht, welches im Allgemeinen abergläubischer ist, sondern auch Viele aus unserem Geschlechte sind diesem Aberglauben unterworfen. Ich erzähle hier ganz kurz eine hierher gehörige, wahre Geschichte. Vor einigen Jahren sagte mir eine Frau, daß die Frau N., welche sie mir näher beschrieb, müsse hexen können, da sie aus ihren vormahligen schlechten Umständen plötzlich in sehr gute gekommen sey; welches sie dann nach ihrer Art auch mit näheren

Umständen belegen zu können meinte, die ich ihr aber mit Folgendem widerlegte: Ich kenne, sagte ich ihr, die gute Frau, die Sie für eine Hexe halten, recht wohl, und kenne auch ihre Umstände, da ich genau vor Kurzem davon mich habe unterrichten lassen. Sie hat Recht — es sah schlecht um sie aus, als ihr Mann starb, denn er hat alles versoffen und verthan. Sie lebte aber jetzt ganz häuslicherisch, und arbeitete, so viel sie konnte; darum hat sie jetzt Vermögen. Sie gibt ihrer einen Kuh mehr Futter, als eine Andere ihren zweyen, darum gibt jene auch mehr Milch, und wenn die Andere fortfährt, ihre zwey Kühe so schlecht zu füttern, als bisher, so mögten sie bald noch weniger Milch geben. — Was thun die rothen Augen bey einer alten Frau? — Ubrigens hüthe sie sich, daß Sie auf ihre alten Tage ja keine rothen Augen bekomme, sonst möchten Andere, welche eben solchem Aberglauben fröhnen, auch Sie für eine Hexenmeisterinn halten. —

Ein Landmann kommt vor etlichen Jahren zu seinem aufgeklärten Pfarrer, und sagte ihm, daß ihm nach seiner Frauen Tode mehrere Kühe und ein Pferd crepiret seyen. Er hoffe, der Herr Pfarrer werde ihm helfen, da sein Vieh behert seyn müsse. Er habe zwar nach W. zu dem dortigen Capuziner-Kloster gehen wollen, allein da der Herr Pfarrer drey Stunden näher wohne, sey er zu ihm gekommen, da er das Handwerk wohl eben so gut könne, als ein Pater aus dem dortigen Kloster. Er möchte so gut seyn, und gleich mit ihm gehen; er werde ihm seinen Weg und seine Mühe reichlich belohnen, wie er denn schon im Voraus einen Kübel Butter und einen guten Käse mitgebracht habe. — Der Pfarrer, welcher einige Kenntniß in der Thierarzeneykunst besaß, fragte den Bauer aus, was den Thieren gefehlt habe, ehe sie crepiret wären u. s. w., und gibt ihm ein aus der Apotheke gehohletes Pulver mit, ihm dabey sagend, er möge dieses noch heute seinen übrigen Kühen, die noch krank wären, geben, und dann solle er wieder zu ihm kommen. Der Bauer thut, wie ihm vorgeschrieben, und meldet nach einigen Tagen dem wackeren Pfarrer, daß er nun nicht zu ihm zu kommen brauche, da seine Kühe wieder ganz munter wären. Jetzt erst belehret nun der Pfar-

rer den Bauern, und sucht ihm seinen Aberglauben zu benehmen. Wie ihm nun der Bauer seinen Dank thätig bezeugen will, und fragt, was er ihm schuldig sey, sagt er, er verlange nichts, denn er sey genug belohnt, wenn er ihn von seinem Aberglauben überzeugt habe; er solle ihm aber versprechen, wenn etwa Einer oder der Andere seiner Bekannten etwas Aehnliches zu thun im Sinne habe, und er ihn nicht davon abbringen könne, ihn zu ihm zu bringen, welches ihm der Mann sehr gern zusagte. — Zu demselben Pfarrer kam gleich darauf ein anderer Landmann und sagte: seine Frau müsse behert seyn, sie verfiere zusehends, und er wisse doch nicht, daß sie sonst krank sey. Der Herr Pfarrer möchte doch die Güte haben, den bösen Geist bey sei-

ner Frau auszutreiben. Der Ehrenmann sandte aber den Mann mit einem Zettel zu einem Arzte, indem er ihm sagte: er solle erst zu diesem gehen, der stehe mit ihm in solchen Dingen in Verbindung, wenn der aber nicht helfen werde; sollte er in einigen Wochen wieder zu ihm kommen. — Der Bauer ging zu dem vorgeschriebenen Arzte, und derselbe war so glücklich in seiner Cur, daß die Frau schon nach einigen Wochen zusehends genas, und der Mensch nicht wieder zum Pfarrer zu kommen nöthig hatte. — Beweisen diese Paar Beyspiele die Unvernunft des Glaubens an Hererey nicht hinlänglich! O der Schande aller derer, die in diesem Glauben noch länger beharren mögen!

~~~~~

### Sitten- und Laster Spiegel, in Gemälden guter und böser Menschen, als Beyspiele zur Nachahmung und Warnung.

#### 1. Leben der Maria Eugendreich, eine Geschichte zur Nachahmung.

Maria Eugendreich besaß in ihrem Leben einen so vortrefflichen Charakter, daß ich nicht umhin kann, denselben hier zu schildern. — Ich zeichne keine Pamela oder Clarisse aus der Ideal-Welt der Romanendichter, sondern ich entwerfe hier eine Geschichte aus der wirklichen Bürgerwelt.

Unsere Maria Eugendreich hatte einen Bürger und Ackermann zum Vater, und eine Mutter aus eben diesem Stande, welche sie aber frühzeitig verlor. Sie mußte daher, da ihr Vater sich nicht wieder verheirathen wollte, in ihrem fünfzehnten Jahre schon sich der Wirthschaft annehmen, nachdem sie bisher nicht nur den gewöhnlichen Unterricht in der dorrigen gut eingerichteten Bürgerschule genossen, sondern auch von ihrer verstorbenen Mutter im Nähen, Stricken, Spinnen, Kochen und anderen häuslichen Geschäften war unterrichtet worden, auch einen geschickten Lehrer in der Rechenkunst, im Schreiben und in der Musik gehabt hatte. Ihr Vater hielt das Rechnen um so wichtiger für sie, weil dadurch der Verstand nicht wenig geschärft wird.

Ihr fähiger Kopf und ihre außerordentliche Lernbegierde hatten gemacht, daß sie es in allen für eine künftige Bürgerinn unentbehrlichen Wissenschaften sehr weit gebracht hatte. — Einige Tage nach der Beerdigung ihrer Mutter nahm sie ihr Vater einstmahls bey der Hand und sagte zu ihr: »Meine liebe Tochter! ich will dir jetzt die ganze innere Wirthschaft des Hauses übergeben. Führe sie so, wie du es von deiner guten Mutter gesehen hast. Sey arbeitsam und fromm, und gib dem Gesinde ein gutes Beyspiel. Wo es dir aber in wichtigen Fällen an Einsicht fehlt, da frage mich um Rath.« Maria sagte auf die Anrede ihres Vaters, daß sie alles thun wolle, was in ihren Kräften stehe, und gern in die Fußstapfen ihrer verklärten Mutter treten wolle. Bey diesen Worten küßte sie die bekrännten Wangen ihres Vaters, wobey auch ihre Augen nicht ohne Thränen blieben.

Maria trat nun ihr Geschäft an. Ihre Jugend verur-sachte Anfangs, daß ihr noch ein gewisses Ansehen fehlte, welches bey dem vielen Gesinde unentbehrlich zu seyn schien. Indessen ersetzte sie doch durch ihren lebhaften Verstand sehr bald das, was ihr an Alter abging; besonders, weil sie in die kleinsten inneren Bedürfnisse